

weil dein Kurfürst, hoch vor allen,  
hat gemacht die Wienstadt frei . . .<sup>15</sup>

Auch das berühmte Prinz-Eugen-Lied aus dem Jahre 1717 verwendet Worte und Melodie eines Liedes, das 1683 in der Form

Als Chursachsen das vernommen,  
daß der Türk vor Wien war kommen  
belegt ist.<sup>16</sup>

Anmerkungen:

- 1 Corner, David Gregor: Geistliche Nachtigall. Wien 1649, 546 f.
- 2 Beuttner, Nicolaus: Catholisches Gesangbuch. Graz 1660, 218. Lit.: The New Grove. London 1980, Bd. 2, 666.
- 3 Watzl, Hermann (Hrsg.): Balthasar Kleinschroth, Flucht und Zueflucht. Graz 1956.

- 4 Klosterarchiv Heiligenkreuz R 3f Vn.c.
- 5 Castle, Eduard, in: Dichter und Dichtung aus Österreich. Wien 1951, 5–16.
- 6 Feigius, J.C.: Wunderbahrer Adlers-Schwung(). o.O. (Wien) (Leopold Voigt) 1694.
- 7 Ibid., 336.
- 8 Senfelder, Leopold: Das niederösterreichische Sanitätswesen und die Pest im 16. und 17. Jh., in: Bll. f. Landeskunde v. Nordösterreich, NF., 33. Jg.
- 9 Schimmer, C.A.: Wiens Belagerung durch die Türken. Wien 1874.
- 10 Schwerdfeger, J.: Vienna gloriosa. Wr. Drucke 1923.
- 11 Dithfurth, Franz Wilhelm von: Die historischen Volkslieder des österreichischen Heeres von 1683 bis 1849. Wien 1874.
- 12 Wolkon, Rudolf: Wiener Volkslieder aus fünf Jahrhunderten. Wien 1920–24, Bd. I, 2. Abt., 98 f., Nr. XXIV.
- 13 Ibid., Bd. I, 2. Abt., S. 110 f., Nr. XXIV.
- 14 Schmidt, Leopold: Volkslied im alten Wien. Wien 1947.
- 15 Dithfurth, a.a.O., 110.
- 16 Bruinier, J.W.: Das deutsche Volkslied. Leipzig/Berlin 1921.



# „Die Türken in München“

Hermann von Schmids Türkenroman  
aus der Zeit des Kurfürsten Maximilian II. Emanuel (1662–1726)

---

Daniel Drašček

---

Den Ausgangspunkt für Hermann Schmids (1815–1880) Roman „Die Türken in München“ bildet ein altes türkisches Kleidungsstück, in dessen Futter sich ein mit türkischen Schriftzeichen bedeckter Zettel findet. Durch diese Entdeckung angeregt, macht sich der Erzähler auf die Suche nach den Vorbesitzern und erfährt dabei Einzelheiten für eine Geschichte, die sich in München, in der Zeit unmittelbar nach der Rückkehr des Kurfürsten aus dem Türkenkrieg (1688), abspielt. Damals habe Max Emanuel gleichsam als lebende Trophäen eine stattliche Zahl türkischer Kriegsgefangener, darunter einen leibhaftigen Pascha, nach München gebracht und diese zu Fronarbeiten erniedrigt; tatsächlich ist die Arbeit türkischer Gefangener in München – beispielsweise im Bereich des Kanalbaues – historisch ebenso verbürgt wie die Mode, sich türkische Säntenträger und Diener zu halten.<sup>2</sup> Für die neugierigen Münchener sei vor den Toren der Stadt ein erbeutetes türkisches Zelt aufgebaut worden, in dem ein Türke namens Birbaschi als große Attraktion den damals noch fast unbekannten Kaffee servierte.

Die Handlung des Romans spielt sich im wesentlichen in der Familie des Münchener Ratsherrn Millauer und am Hofe des Kurfürsten ab. Der strebsame Sohn des Stadtrats – Benno Millauer – verliebt sich in die hübsche Türkin Zuleima, die ihr Dasein als lebende Staffage im Kaffeezelt fristet. Sein Vater, ein eifriger, aber kaum über den Horizont der Stadt hinausblickender Bürger, hat eben die Türken als Problem erkannt, als gerade er durch den Kurfürsten zum Aufseher über sie befördert wird. Zudem gelangt durch die Kurfürstin Maria Antonia auch noch Zuleima in die Obhut der Familie des Ratsherrn. Während sich der Kaffeewirt Birbaschi um die Köchin der Millauers bemüht, bahnt sich, entgegen den

Heiratsplänen des Vaters, die Liebe zwischen Zuleima und dem jungen Benno Millauer an. Der in seinem lauteren Charakter nichts Böses ahnende Kurfürst wird währenddessen in eine Verschwörung französischer Diplomatie mit dem türkischen Pascha eingesponnen, um die Expansionspolitik des französischen Königs abzusichern. Doch der Versuch, dem kurfürstlichen Kanzleischreiber Benno Millauer Geheimnisse zu entlocken, scheitert letztlich an der Loyalität und dem Scharfsinn des Bürgersohnes ebenso wie die Befreiung des Paschas mit seinen Glaubensbrüdern durch den französischen Gesandten. Mit der Aufdeckung des Komplotts und dem Treueversprechen des Kurfürsten gegenüber dem habsburgischen Kaiser nähert sich die komödienhafte Romankonstellation ihrem glücklichen Ende. Der türkische Kaffeewirt erweist sich in Wirklichkeit als ein vor der Heirat davongelaufener Münchener Schuster, der sich eben in seine damals verschmähte Stasi verliebt hat, und der vom Kurfürsten zum Gutsverwalter beförderte Benno Millauer heiratet die schöne Zuleima, die durch ihre neuen bayerischen Kleider noch schöner wirkt. Der türkische Pascha aber wird, gegen die Bezahlung eines Lösegeldes, samt seinen osmanischen Brüdern in die Heimat entlassen, um München vor weiterem Unheil zu bewahren.

Hermann Schmid war einer der ersten,<sup>3</sup> die sich den zeitgenössischen Trend zur literarischen Bearbeitung historischer Stoffe zunutze machten. Dabei fehlte es ihm für seinen Türkenroman im München des 19. Jahrhunderts nicht an Anknüpfungsmöglichkeiten. So erinnert das türkische Kaffeezelt an jenes Audienzzelt, das Max Emanuel 1687 im Türkenkrieg erbeutet hatte und das – bekrönt durch zwei „türkische“ Halbmonddreikanten – anlässlich der Kronprinzenhochzeit am 12. Oktober 1810



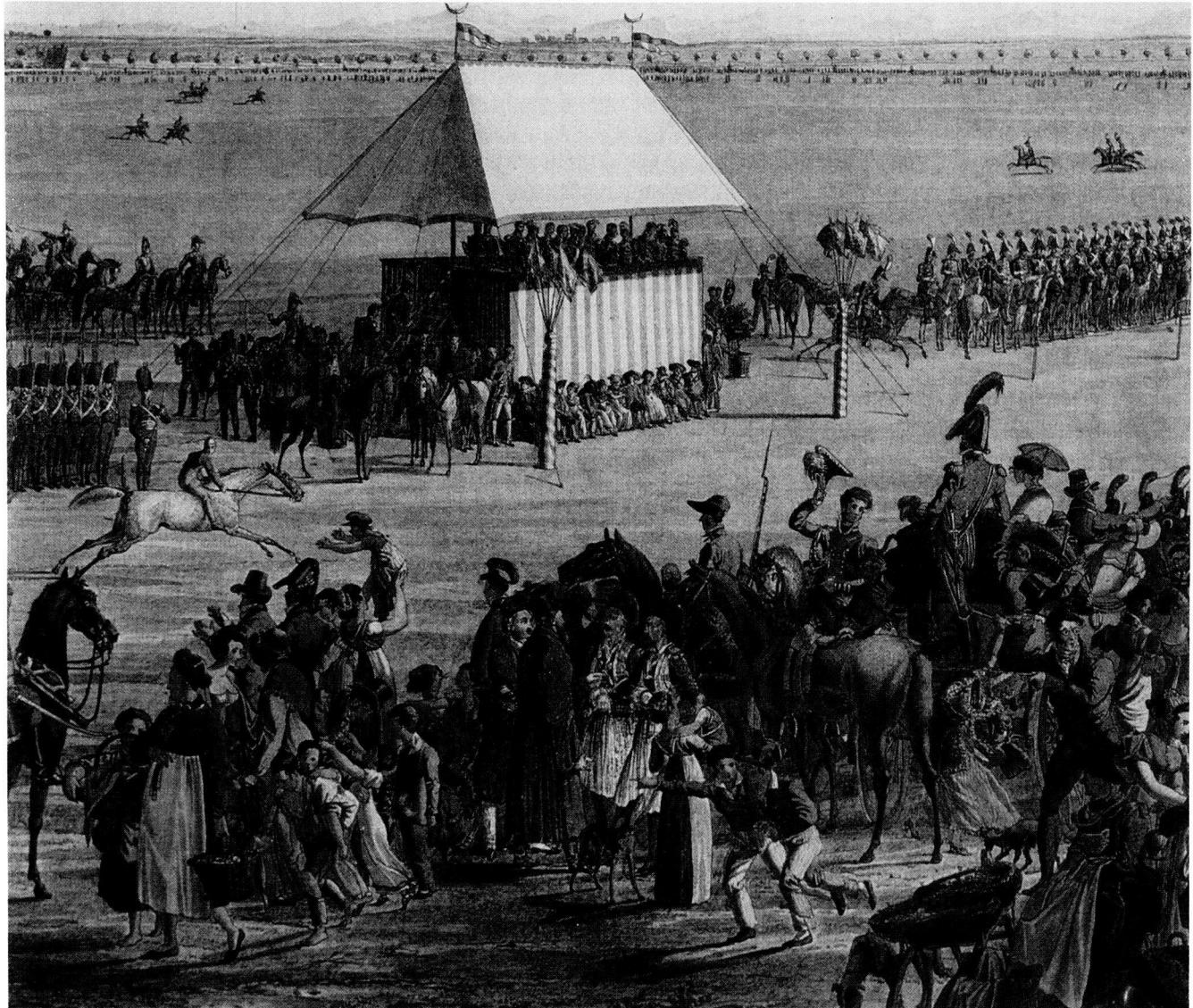
auf der Festwiese aufgestellt war, bis es schließlich mehrere Jahre lang auf dem Oktoberfest gezeigt wurde.<sup>4</sup> Ganz den Neigungen zur bayerischen Geschichte entsprechend, schlug Hermann Schmid später vor, man möge, um das Oktoberfest zu regenerieren, eine kolossale Bühne im Stile Oberammergaus errichten und dort dramatische Szenen aus der bayerischen Geschichte aufführen. „Die Türken in München“ reihen sich in einen Zyklus historischer Arbeiten Hermann Schmids ein, die stofflich aus der Geschichte Bayerns, vorwiegend des 18. Jahrhunderts, geschöpft sind.<sup>5</sup> Hierzu gehört „Im Morgenroth“ (1864), wo er den Kampf der Aufklärung mit dem „Aberglauben“, dem Jesuitismus und der Illuminatenbildung unter der Regierung des Kurfürsten Maximilian Joseph III. skizziert. Sein fragmentarisches Alterswerk „Zum grünen Baum“ behandelt den Zeitraum zwischen dem Tode des Kurfürsten Max Joseph III. (1777) und dem Regierungsantritt Karl Theodors bis etwa um 1790. „Mein Eden“ (1862) gibt einen interessanten Einblick in das Leben in München zur Zeit des Kurfürsten Karl Theodor. Dabei lässt der Dichter, wie Hyazinth Holland meint, mit „beredter Kraft [...]“ immer jene Episoden erblänzen, in welchen die [vermeintlich] bayerischen Stammeseigenschaften der Tapferkeit, Treue und Anhänglichkeit an die Dynastie sich bewähren.<sup>6</sup> Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, daß ein

guter Teil von Hermann Schmids historischen Arbeiten auf Wunsch des ihm wohlgeneigten Königs Maximilian II. entstanden. So werden oft differenzierte historische Prozesse durch die Reduktion und Selektion auf wenige geschichtliche Ereignisse grob verzerrt, so daß eine Geschichtsklitterung im Sinne der herrschenden Dynastie entsteht.

Die widersprüchliche Persönlichkeit des sogenannten „Blauen Kurfürsten“ bot für eine dynastische Geschichtsschreibung, abgesehen von seinem heroisch verklärten Angriff auf Belgrad am 6. September 1688, wenig attraktives Material. Geschickt arbeitete Hermann Schmid deshalb gerade auch jenes allgemein bekannte Schlachtenmotiv heraus, in dem er, nicht ohne Rührungseligkeit, das Ereignis durch einen alten Türkenkämpfer schildern lässt:

„[. . .] aber da sprang der Kurfürst in seinem blauen Rocke vor bis an den Rand [des Grabens]: Ein Pfeil traf ihn unters Aug‘; er fragte nichts darnach! Eine Lanze fuhr ihm in die rechte Schulter; er merkte es nicht. Den Degen hoch in der Hand schrie er uns zu: ‚Schaut auf mich, Brüder, und folgt mir nach!‘ und sprang zuerst hinunter in den Graben. Wie die Türken das sahen, da fingen sie zu heulen an: ‚Allah, Allah! Der blaue König! Wir sind verloren!‘“<sup>7</sup>

Ganz dem Topos vom heiligen Georg, dem Drachentöter,



Bei den Oktoberfesten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigte man das erbeutete Audienzzelt mit den beiden krönenden Halbmonden. Ausschnitt aus einem kolorierten Stich von P. Hess, 1832, nach: 175 Jahre Oktoberfest, München (Bruckmann) 1985, S. 27.

nachgebildet, wird der Kurfürst zum Befreier des christlichen Abendlandes hochstilisiert. Nicht minder schönfärberisch hatte es Hermann Schmid verstanden, einerseits die Loyalität des Kurfürsten gegenüber dem habsburgischen Kaiser zu betonen, und andererseits dessen harte Haltung gegenüber der Expansionspolitik Frankreichs hervorzuheben, und dies, obwohl gerade Max II. Emanuel sich und sein Land durch ein verwirrend opportunistisches Taktieren zwischen der habsburgischen und französischen Großmacht immer wieder in Schwierigkeiten brachte. Hermann Schmiderhielt für seine besonderen Verdienste um Bayern im Jahre 1869 von König Ludwig II. zunächst den Michaelsorden und 1876 den Verdienstorden der Bairischen Krone, womit die Verleihung des persönlichen Adels verbunden war.

Literaturgeschichtlich gesehen, steht Hermann Schmid mit seinen historischen Arbeiten – nicht nur von den Auflagenzahlen her – eher in der Tradition eines Karl von Eckartshausen (1752–1803) oder eines Christoph von Schmid (1768–1854) als in der eines Satirikers wie Anton von Bucher (1746–1817), auch

wenn er diesem an Witz mitunter nicht nachsteht. Seine eigentliche Publizität sollte Hermann Schmid, der promovierte Jurist, jedoch erst nach seiner Entlassung (1850) als Stadtgerichtsassessor – wegen Konkubinatsvorwurfs und aufgrund seiner Beteiligung an der radikalen, deutschkatholischen Bewegung – entfalten. Mit packenden Räuber- und Dorfgeschichten, wie die „Huberbäuerin“ (1860), eroberte er sich in der populären „Gartenlaube“ sein Lesepublikum. Doch trugen ihm seine Veröffentlichungen von Seiten der Literaturkritik auch den Vorwurf ein, „die verlogen schönfärbende weinerliche, auftrumpfende Bauerndichtung in Schwung“ gebracht zu haben und in das Genre der Heimatkunst „abgeglitten“ zu sein. „Das Schwalberl“ (1860), „Blut um Blut“ (1862), „Der Kranz am Marterl“ (1864) oder „Almenrausch und Edelweiß“ (1864) sind nur einige Beispiele aus dem umfangreichen Werk Hermann Schmids, das in mehreren Auflagen bald 50 Bände füllen sollte. Dabei waren Schmids Dorfgeschichten zwar älter als die Anzengrubers, ihre Dramatisierung verfolgte er jedoch erst, als er Anzengrubers große Bühnenerfolge sah. Hermann Schmid



**O**b ich Necmiye heiraten wollte? Nur, daß ich sie verlassen habe, ist gewiß. Oberflächlich gesehen jedenfalls. – Natürlich wollte ich sie heiraten. Wer würde nicht Necmiye sehen und sie sofort heiraten wollen? Necmiye ist schön; wunderschön. Sie ist groß, weich, wie eine Mutter, wie ein Mädchen. Sie ist so, daß von allen Beschreibungen nur dieses eine Wort bleibt. Keine Beschreibung. Sie ist, wie ein Mann eine Frau wünscht, immer wünscht, hinter den Wimpern, im Geäst der Träume, nachts. Necmiye. Ich erinnere mich nur noch an diesen Spaziergang. Alle Spaziergänge, die wir gemacht haben, sind zu einem Spaziergang geworden. Necmiye in der Sonne, im Regen, am Kanal, im Winter, wenn die Eisschollen sich übereinanderlängerten, im Sommer im Gras an der Uferböschung; die Schuhe neben ihr im Gras, ihre Beine, die Knie, der Rock, Stoff über Stoff an den Schenkeln, der glänzende Gürtel, der Bauch.

Necmiye hat ein Kind, ein wunderschönes Kind, Yunus. Sieh dir Yunus an! – wie er lacht, braunlockig wie ein Dichter; der Mutter ins Gesicht! Necmiye ist eine verlassene Frau. – Necmiye hat eigentlich alles, was sie braucht. Wenn Eltern von ihren Kindern reden, sagen sie, sie hätten eigentlich alles, was sie bräuchten. Ihr Vater sammelt Touristen auf, junge Männer, Deutsche, nachts vor dem Hotel, bringt sie heim, bringt sie zu Necmiye. Ich hätte mich davonmachen sollen, früher, schon als ich den Braten gerochen habe. Aber wie das alles beginnt, schlechend. – Necmiyes Hände sind groß, hell und warm. Ihr Gesicht, das Kinn, ihre Augen, wie Flecken. – Was soll man mit so einer Wohnung anfangen? Wenn ich Necmiye nicht geheiratet und dann verlassen hätte, so wäre ich jetzt in der Heimat, und sie könnte hierbleiben. Alle reden so. Wenn wir uns begegneten, sahen wir uns an, als wollten wir jeden Moment stehenbleiben. Aber jeder geht in so einem Moment weiter – unter der Jacke das Herz.

# Necmiye

## Reinhard Knott

Sie stirbt, wenn sie in die Türkei zurück muß, sagte Orhan. Orhan war ihr Vater. Orhan packte mich vor der Brust und schüttelte mich. – Weißt du überhaupt, was du tust? Weißt du, was du getan hast? Jetzt muß sie zurück. Niemand ist dort. Die ganze Familie lebt hier. Necmiye und die Heimat. Necmiye und Yunus. Was ist mit Yunus, he? Das ist das Schlimmste, ein Waise ist Yunus. Hier ist das anders; aber in der Heimat. Necmiye in der Heimat und ihr Vater jeden Abend vor dem Hotel; ihr Vater, der junge Männer einlädt abends – ach Necmiye! Was dachte ich vor dem Hotel, als dieser Türke dastand und mich einlud zu sich – und Necmiye? Was dachte ich in dem Laden, als er anhielt, um noch ein paar Sachen zu kaufen, zum Abendessen? Was dachte ich, als ich Necmiye zum ersten Mal sah? Necmiye kam herein. Die Tür ging auf, und sie kam herein, in einem Salvar, in einem wunderschönen blauen Salvar, die Haare zurückgesteckt, in Pantofeln die Füße, die Beine sahen aus wie die eines Jungen, braun, glänzend, wie poliert. Necmiye. Ich sah sie und war wie ausgeleert einen Moment lang. Orhan nickte mir zu, sah weg, nickte weiter, sah hinüber zum laufenden Fernseher. Necmiye sah mich an und lachte und sprach und nahm die Tüte aus dem Geschäft, die der Vater ihr reichte, und



avancierte durch seine Arbeiten 1870 zum Direktor des königlichen „Volks- und Aktientheaters“ am Gärtnerplatz und war nebenbei Professor der Literaturgeschichte am dortigen Konservatorium. Seiner Breitenwirkung entsprechend, erfuhr er kurz nach seinem Tod durch Hyazinth Holland in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“<sup>10</sup> noch eine umfangreiche, wenngleich kritische Würdigung. Nur wenige seiner Schriften überlebten, darunter „Die Türken in München“<sup>11</sup>, die noch in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts neu aufgelegt wurden.

## Anmerkungen:

- 1 Der Roman erschien zunächst unter dem Titel: „Die Türken in München. Eine fröhliche Geschichte aus der Zeit Max Emanuels in 9 Versen erzählt“ (1870) als Beilage zur Augsburger Abendzeitung. Die zweibändige Buchausgabe trug den Titel: „Die Türken in München. Roman“, Bd. 1–2, Leipzig 1872 (= Günther's Bibliothek deutscher Original-Romane, hrsg. von Alfred Meißner, XXVII. Jg., 19. Bd.).
- 2 Vgl. Ludwig Hüttl: Max Emanuel. Der Blaue Kurfürst 1679–1726. Eine politische Biographie, München 1976, S. 156–157.

3 Die Literarisierung historischer Ereignisse oder Objektivierungen aus der Geschichte Münchens war an für sich keineswegs ein Novum. Vgl. Wilhelm Röckel: Die Beterin an der Mariensäule zu München, oder: Die stille Wallfahrerin. Volks-Novelle, 2. Aufl., München 1840. Und: Ferdinand Fränkel: Adelheid, die Soldatenbraut, oder: Die Beterin an der Mariensäule. Schauspiel in 5 Abth., München 1852.

4 Das Zelt befindet sich im Depot des Bayerischen Armeemuseums in Ingolstadt. Vgl. Das Oktoberfest. Einhundertfünfundsechzig Jahre Bayerischer Nationalrausch. Jubiläumsausstellung im Münchner Stadtmuseum, 25. Juli bis 3. November 1985, München 1985, S. 30–33, Kat.Nr.19, 20.

5 Vgl. I. Klages: Die geschichtlichen Romane Hermann von Schmids, Diss., Würzburg 1944.

6 Hyazinth Holland: Schmid. In: ADB 31, 1890, S. 664–670, hier: S. 666.

7 Hermann Schmid (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 121.

8 Nadler, Josef: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. IV. Bd. Der deutsche Staat. (1814–1914), 3. Aufl., Regensburg 1932, S. 464.

9 Vgl. H. und K. Pörnbacher: Die Literatur bis 1885. Unter den Königen Max II. und Ludwig II. der Münchner Dichterkreis und die Entdeckung der Bayerischen Landschaft und Geschichte für die Literatur. In: Max Spindler (Hrsg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. 4, München 1979, S. 1110.

10 Hyazinth Holland, Schmid (wie Anm. 6), S. 664–670.

11 Die Ausgabe erschien in einer Bearbeitung von Karl Schworm im Verlag Josef Berg unter dem Titel: „Das Himmelblaue Donnerwetter. Roman aus der Zeit der Türken in München, München 1955.



ging, um das Essen zu machen. – Also, gefällt dir Necmiye? –

– Schön ist sie. – Wunderschön! Ein Traum, eine Braut, wie ein Sack Perlen! – Was dachte ich, als ich Necmiye zum ersten Mal sah?

Natürlich dachte ich daran, sofort! Ein Zimmer, ein Studentenheimzimmer. Necmiye in Blue-Jeans und kurzen Locken, zwanzig Jahre vielleicht; sie ist wunderschön, dachte ich. An den Händen die Ringe. Die Fotos auf dem Tisch, an den Wänden, kleine Erinnerungen, unschuldig fast. Nein, auf einen Spaziergang gehe ich nicht mit. Höchstens kurz, um das Haus. Um vier kommt der Vater zum Tee. – Sie streifte den Mantel über, das Tuch; das war alles so europäisch, italienisch vielleicht. Ich wunderte mich. Sie schmunzelte, öffnete irgendein Kästchen und nahm eine Spange heraus, heftete sie an die Brust, sah mich an. – Gut, wir können gehn, aber nur um das Haus. Um vier kommt der Vater. Alle Spaziergänge, die wir gemacht haben, sind zu einem Spaziergang geworden. Necmiye in der Sonne, im Regen, im kleinen englischen Theater. Sie wollte Englisch studieren, im Sommer im Gras an der Uferböschung, die Schuhe neben ihr, ihre Beine, die Knie, der Rock, Stoff über Stoff an den Schenkeln. Bin ich schlecht? Orhan packte mich vor der Brust und schüttelte mich. Weißt du, was du tust? Weißt du, was du getan hast? Sie muß zurück! Die Familie war in der Wohnung. Ich spürte sie, aber da war keiner. In irgendwelchen Zimmern saßen sie, saß Necmiye. Nur Orhan war da im dämmrigen Großstadttzimmer mit den Sesseln bei laufendem Fernseher, den er jetzt ausmachte. Du willst Sie verlassen? He! Hast sie schon verlassen; und Yunus, was ist mit Yunus, he? – Keine Tränen, kein Geschrei, nur dieses „He!“ und die Hand an meinem Kragen. Bin ich schlecht? Yunus ist fast sechs. Yunus ist aus dem Gröbsten heraus. Necmiye sagte mir nie, daß sie hierbleiben wollte. Englisch! Dol-

metscherin. Noch nach drei, vier Jahren Ehe redete sie davon. – Ich wollte Necmiye. Ich sitze im Laden und rede mit den Kunden, mit Yalcin aus der Galerie, mit Ylderim. – Was macht Necmiye?, fragen sie. Ich weiß nicht, sage ich. Sie studiert. – Sie studiert? Necmiye hat mir nie gesagt, daß sie nicht zurück wollte. Jetzt muß sie zurück. – Geh doch in die Türkei, sagt Orhan, aber behalte Necmiye; wenn du einen Funken Verstand hättest, würdest du sehen, daß es sonst ein Unglück geben wird. Aber kann man etwas tun, wenn das Herz widerspricht? – Yalcin hat Yunus auf dem Schoß, schaukelt ihn, na Yunus, wo ist denn deine Mutter? – Ich sehe zu Boden. Ylderim legt mir die Hand auf die Schulter, schaut mich an und nickt und schaut weg und nickt weiter, bin ich denn schlecht?

Das Haus lag am Stadtrand von Kütahya, etwas erhöht, und vom Balkon aus konnte man hinuntersehen auf andere Häuser. Häuser, die aus einer anderen Zeit zu stammen schienen, zwischen Büschen und Bäumen. Vor einem der Häuser eine Gruppe Männer. Der Imam, betend. – Eine Hochzeit, erklärte mir Orhan. Die Freunde des Bräutigams betend, die Frau schon im Haus, wohin der Mann ihr gleich folgen würde. Ich sah es von oben, die Gebete belauschend, den Abschied der Freunde, den Mann, wie er sich dem Haus näherte, die Tür öffnete; einen Schatten nur sah man. Necmiye im dunklen Haus wartend, die Läden verschlossen. Ich tastete mich durch die Diele. Ob es stimmt, was sie sagen, daß irgendwo die Mutter versteckt sei in einem der kleinen Zimmer? Kein Lichtstrahl von außen, die Läden verschlossen. Necmiye, wo bist du? Das Zimmer, der Vorhang davor. Ich bücke mich unter dem Rahmen im Rauchduft des Hauses. Das Bett ist unberührt. Necmiye in einem Winkel stehend im Kleid, das über den Hüften spannt und neben ihr das Licht auf dem Tisch. Mit einer Hand nimmt sie eine Spange von ihrer Brust, legt sie